



Gail Wight, *Study for »Crossing«*, 2003

Forum Wissenschaft und Kunst

## Eine Diskussionsplattform für Künstler und Wissenschaftler

*Intensiv widmet sich die Schering Stiftung den Grenzreichen und Schnittstellen von Kunst und Wissenschaft. Dabei unterstützt und fördert sie nicht nur Vertreter beider Disziplinen. Sie möchte diese auch sinnstiftend zusammenbringen und ihren Dialog fördern.*

Eine der Initiativen in diesem Kontext ist die Gesprächsreihe »Forum Wissenschaft und Kunst«, welche die Schering Stiftung 2005 ins Leben gerufen hat. Mit dem Forum wird eine Plattform geboten, um das Verhältnis von Wissenschaft und Kunst in der heutigen Zeit zu beleuchten. Denn wenn sich Kunst und Wissenschaft über Jahrhunderte in engster Kooperation entwickelten – weshalb betrachtet man diese Disziplinen heute so getrennt voneinander?

Ziel der Veranstaltungsreihe ist es, in der intensiven Diskussion mit Wissenschaftlern und Künstlern Unterschiede, Gemeinsamkeiten und Schnittstellen zu evaluieren. Es sollen Möglichkeiten geprüft werden, voneinander oder miteinander zu lernen und in den jeweiligen Disziplinen neue und ungewohnte Wege zu gehen. Die Idee besteht darin,

Gewohntes hinter sich zu lassen und Kreativität oder auch Methoden auf neuartige Art und Weise einzusetzen. Die Schering Stiftung lädt dazu vorwiegend junge Künstler und Wissenschaftler ein, die in kleinem Rahmen in einen moderierten, intensiven Dialog zu bestimmten Themen treten. Kurzvorträge von Wissenschaftlern und Künstlern zu den jeweiligen Themen eröffnen die Diskussion: Was haben Wissenschaft und Kunst gemein? Wie ist ihr Verhältnis zueinander – und wie war es in der Vergangenheit? Welche Ziele verfolgen Wissenschaftler und Künstler mit ihrer Arbeit – und von welchen grundlegenden Theorien gehen sie dabei aus? Wie gehen sie mit dem Medium Bild um – und welcher Wert wird diesem beigemessen? Welche Rolle spielt das Bild in den beiden Disziplinen? Und nicht zuletzt: Wie kommuniziert man in Kunst und Wissenschaft – und warum?

Mit den Antworten auf diese Fragen hofft die Schering Stiftung, Wissenschaften und Kunst gleichermaßen wertvolle Anstöße zu geben. Denn diesen geht es wie guten Freunden. Sie mögen ohne einander auskommen können. Aber sie sind schlecht beraten, wenn sie es tun.

## Die Kunst der Übersetzung

*Wissenschaft und Kunst haben eines gemeinsam: Sie leben von der Kreativität. Doch sind sie einander deshalb auch ähnlich? Haben sie sich etwas zu sagen? Im Oktober 2005 versammelte die Schering Stiftung in ihrem »Forum Wissenschaft und Kunst« namhafte Persönlichkeiten beider Disziplinen zu einer engagierten Bestandsaufnahme. Das Thema der Berliner Tagung: »Künstler als Forscher, Forscher als Künstler? Wissenschaftliche Methodik – künstlerische Kreativität«.*

Die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Kunst hat Konjunktur. In unzähligen Werken tauchen inzwischen Bilder und Fakten der Forschung als künstlerische Science-fiction auf. Kaum ein Museum findet sich noch, dass nicht schon Kunst mit wissenschaftlichen Experimenten angereichert hätte. Und auch der Wissenschaftsbetrieb entdeckt von Zeit zu Zeit sein Faible für die zeitgenössische Kunst, mit deren intuitivem Zugang zum Publikum sich vielleicht die Wissenschaftsangst einer fortschrittskeptischen Gesellschaft überwinden ließe.

Der Zusammenstoß der beiden entfremdeten Welten ist im Kunstbetrieb somit fast schon zum Normalfall geworden. In den Büros der Ausstellungsmacher stehen Regalmeter interdisziplinärer Kataloge und Konferenzdokumentationen. Symposien und Presseerklärungen beschwören den Dialog der Kreativen beider Lager. Fast könnte man meinen, es sei alles gesagt, hätte nicht ein Round-Table-Gespräch der Schering Stiftung einen überraschenden Diskussionsbedarf dokumentiert. Der Befund, den Naturwissenschaftler und Kunsthistoriker, Museumskuratoren und Künstler zusammenbrachten, stand in scharfem Kontrast zur Routine der Kooperation. Statt die praktischen Fragen der Zusammenarbeit abzuarbeiten, entfachten die Experten eine mit Verve geführte methodologische Grundsatzdiskussion.

Die geladenen Referenten repräsentierten die unterschiedlichen Perspektiven auf die ungleiche Partnerschaft. Mischa Kuball, freier Künstler und Professor für Medienkunst an der Staatlichen Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe, berichtete über seine künstlerische Nachbildung einer medizinischen Modellvorstellung. Eugen Blume, Leiter des Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart Berlin, beschrieb die Kunst als eine ganz eigene »Wissenschaft«. Anette Sommer, Gruppenleiterin Forschung der Schering AG, warnte vor der übereilten Aneignung wissenschaftlicher Illustrationen durch die Kunst. Und Frank Rösl vom Deut-

schen Krebsforschungszentrum in Heidelberg beschrieb die Zusammenarbeit mit Künstlern als Inspirationsquelle einer hoch entwickelten Grundlagenforschung.

Dabei wurde schnell deutlich, dass am Anfang der Begegnung von Wissenschaft und Kunst nicht die interdisziplinäre Erleuchtung, sondern eine weit reichende Sprachlosigkeit steht. Kein Künstler versteht intuitiv, wie in groß angelegten Forschungsprojekten Kreativität entsteht, wenn er die oberflächlichen Reize wissenschaftlicher Illustrationen für die Forschung selber hält. Umgekehrt herrscht in den wissenschaftlichen Instituten Aufklärungsbedarf über die eigensinnigen Methoden der zeitgenössischen Kunstproduktion, die mit ihren radikalen Fragestellungen zuweilen wie ein utopisches Gegenbild zum arbeitsteiligen Aufbau komplexer Forschungssettings erscheint.

Die kreativen Denkprozesse selbst, so wurden Künstler und Wissenschaftler nicht müde zu betonen, wären demnach das Material erfolgreicher Interdisziplinarität. Nur wenn Forscher und Künstler damit beginnen würden, einander methodologisch zu verstehen, hätten sie die Chance, miteinander in einer gemeinsamen Sprache zu sprechen. Nicht jedes Projekt in den Galerien und Ausstellungshallen, so warnten vor allem die Kunstvermittler, sei sich dieser Übersetzungsschwierigkeiten jedoch überhaupt bewusst.

Dass eine Bestandsaufnahme der unterschiedlichen Methodologien zum Schwerpunkt des Symposions wurde, konnte man als Signal einer Veränderung in der Annäherung von Kunst und Wissenschaft verstehen. Bloße Neugier auf die exotische Gegenwelt reicht für eine Zusammenarbeit längst nicht mehr aus. Sollen beide Seiten voneinander profitieren, geht es um mehr als einen Blick über die eigenen Fachgrenzen hinaus.

Am Ende formulierte das Symposium vor allem zwei Forderungen: Zum einen den Wunsch, den Dialog zu institutionalisieren, statt weiterhin blind zu kollaborieren. Und zum anderen den Anspruch auf einen methodologischen Lernprozess. Denn so individualistisch die Perspektive der Kunst und so autonom ihre Ausdrucksweise sein mag: Die von Sachzwängen beherrschte Wissenschaft bedarf durchaus der Radikalität künstlerischer Modellvorstellungen. Die experimentelle Öffnung jedoch, das zeigte die Tagung, muss neu errungen werden. Nur dann verändern die Kooperationen den Blick. [Gerrit Gohlke, Kunstkritiker, Berlin](#)